

Zitierhinweis

Weck, Marlene : recension de : Todor Kuljić, Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum, Berlin : Verbrecher Verlag, 2010, dans : Südost-Forschungen, 72 (2013), p. 543-546, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ee39862b00e94feab0dfdcd9312a60a1>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Todor KULJIĆ, Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum. Ins Deutsche übertragen von Margit JUGO unter Mitarbeit von Sonja VOGEL. Vorwort von Ulf BRUNNBAUER. Berlin: Verbrecher Verlag 2010. 220 S., ISBN 978-3-940426-25-3, € 28,–

Die kollektive Erinnerung und der Umgang mit der eigenen Nation in den postjugoslawischen Gesellschaften muss de-emotionalisiert werden. Das ist die zentrale Forderung Todor Kuljićs in seiner 2010 verfassten Gesamtschau über die postjugoslawische Erinnerungskultur. Er zeigt darin auf, dass die derzeit stattfindende Nationalisierung der Nachfolgestaaten weder ein notwendiger, noch ein natürlicher Prozess ist und eine Überwindung der gegenseitigen Ressentiments nicht durch gemeinsames Vergessen, sondern nur durch gemeinsames Erinnern geschehen kann.

In seinem Buch analysiert und kritisiert der an der philosophischen Fakultät in Belgrad lehrende Soziologe Kuljić die geschichtspolitischen Bestrebungen in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens: Angetrieben von verbissen ethnozentristischen Überzeugungen würde in den neu entstandenen Nationalstaaten die Geschichte neu- oder umgeschrieben – häufig ins genaue Gegenteil. Damit wolle man ein Narrativ der Nationalhegemonie schaffen, aus der sich die Existenzberechtigung der als ethnisch homogen verstandenen Staaten ableiten lässt. Der Verfasser versucht durch eine vergleichende Gegenüberstellung der Nachfolgestaaten sowohl aus der Eigen- als auch aus der „Feindperspektive“, eine einseitige Darstellung zu vermeiden und zugleich seine eigene nichtnationalistische Haltung zum Thema deutlich zu machen.

Kuljićs Text, dem Untertitel nach ein Essay, gliedert sich in drei große Kapitel mit mehreren Unterkapiteln, die zwar inhaltlich zusammenhängen, sich aber stilistisch stark unterscheiden. Dass die Kapitel außerdem mehr oder weniger unverbunden nebeneinanderstehen, macht es dem Leser zunächst schwer, eine klare Argumentationslinie und Zielsetzung der Abhandlung zu erkennen, wie man es von einem Essay erwartet. Das Buch besteht jedoch zu großen Teilen – wie man aus einer editorischen Notiz am Ende erfahren kann – aus älteren Veröffentlichungen, die hier zusammengestellt und ergänzt wurden. Es wäre für den Leser von Vorteil gewesen, entweder die übernommenen Texte auch als solche erkennbar zu machen oder aber den Text straffer und kohärenter zu komponieren und damit die vielen inhaltlichen Wiederholungen zu vermeiden. Bemerkenswerterweise ist das Buch bisher nur in der – äußerst gelungenen – deutschsprachigen Übersetzung erschienen. Nicht nur durch das wohlwollende Vorwort von Ulf BRUNNBAUER, sondern auch in mehreren inhaltlichen Passagen nimmt das Buch daher Bezug auf den Diskurs der deutschsprachigen Südosteuropaforschung und richtet sich mit Beispielen und Erläuterungen an ein deutschsprachiges Publikum. Widersprüchlich erscheint hier aber, dass in dem etwas eigenwillig geordneten Literaturverzeichnis nur die serbischen Übersetzungen der für die theoretische Verankerung des Textes zentralen Standardwerke von Hobsbawm, Habermas, Kolstø und Nietzsche aufgeführt sind.

Beginnend mit einer Einführung in das Themenfeld der Erinnerungskultur veranschaulicht der Verfasser im ersten Kapitel die Konzepte der „kollektiven Erinnerung“ (nach Aleida und Jan Assmann) und der „Erfindung von Traditionen“ (nach Eric Hobsbawm). Diesen zufolge können Feiertage und Erinnerungsorte von der jeweils herrschenden Gruppe willkürlich gewählt werden, um durch sie *eine* konventionelle Erzählung einer Erinne-

rungsgemeinschaft zu schaffen. Ritualisiertes Gedenken an Feiertagen setze so quasi eine „Stunde Null“ der Geburt einer Nation fest und periodisiere die historischen Ereignisse retrospektiv. Denkmäler dienen in diesem Sinne der Rechtfertigung territorialer Ansprüche einer autochthonen Nation und liefern als scheinbar unverrückbare Kennzeichnungen „Beweise“ eines historisch begründeten Nationsmythos. Hier folgt er im Groben dem Begriff des „*lieu de mémoire*“ nach Pierre Nora. Diese theoretischen Ausführungen bezieht Kuljić zunächst auch auf die Geschichtsschreibungen und Erinnerungsorte anderer Nationen. Es scheint ihm am Herzen zu liegen, dem Leser ins Gedächtnis zu rufen, dass die vermeintlich „balkan-spezifische Problematik“ gar nicht so spezifisch ist, sondern Geschichtsrevisionismus überall mit der Schaffung von Nationalstaaten einhergeht. Darauf folgend führt er die in der Geschichtsschreibung im postjugoslawischen Raum immer wiederkehrenden Metaphern und „Mythen“ (nach Pål Kolstø) ein, die von allen Seiten zur Herleitung ethnisch homogener Nationalhegemonien aus der Antike oder dem frühen Mittelalter (anschaulich dargestellt am Beispiel Makedoniens) beschworen werden. Besonders ausführlich geht er auf den „Grenzwächtermythos“ ein und zeigt anhand dessen auch auf, welche Auswirkungen die positiven wie negativen Zuschreibungen von außen (v. a. westeuropäischer Mächte) dabei spielten. Bei dieser Aufreihung der jeweiligen Nationalmythen der postjugoslawischen Staaten kommt der Kosovo auffallend zu kurz – wie er auch in anderen Teilen des Buches zumeist nur in seiner Rolle für den serbischen Nationalismus auftaucht.

Im zweiten Kapitel widmet sich der Verfasser der Erinnerung der sozialistischen Zeit nach dem Zerfall Jugoslawiens und macht deutlich, wie nach den entscheidenden historischen „Bruchstellen“ 1945 und 1989 eine extreme Umdeutung der Geschichte unternommen wurde. In diesem Kapitel zeigt er durch die unermüdliche Benennung der historiographischen „Verfasser“ in Gestalt der neuen, nationalistischen Regierungen besonders klar, wie es in so kurzer Zeit zum Wandel von der sozialistisch begründeten antifaschistischen Ideologie zu einem allseits herrschenden Nationalgeist kommen konnte. Anhand der rhetorischen Figur des Antiantifaschismus leitet er her, wie ähnlich – nur zeitversetzt – die Nationalisierungsprozesse in Kroatien und Serbien verliefen. Mit vielen Beispielen macht er das „Handwerk der Geschichtsumschreibung“ anschaulich. So beschreibt er den „Krieg um Straßennamen“: Innerhalb kürzester Zeit wurden Straßen mehrmals neu benannt, sodass in der Bevölkerung häufig zeitgleich mehrere Bezeichnungen für ein- und dieselbe Straße kursieren. So wurden in Serbien die Städte weitestgehend „ent-Tito-isiert“ und für alle Marschall-Tito-Boulevards neue, nichtkommunistische Bezeichnungen gefunden. Denn die Symbolfigur Tito nimmt natürlich eine wichtige Stellung in der Erinnerungskultur der Nachfolgestaaten ein. Dabei unterscheiden sich die Nationalstaaten stark darin, ob sie ihn und seine historische Rolle rückblickend auf- oder abwerten. In Makedonien und Bosnien-Herzegowina wird er als positive Vaterfigur in die nationalistische Narration eingebettet, was aber nicht bedeutet, dass man sich dort nicht gleichermaßen ideell vom sozialistischen Jugoslawien distanzieren würde. Im Vergleich zu anderen Gedanken im Buch wirkt es fast unreflektiert, dass Kuljić in diesem Abschnitt wenig Kritisches über das sozialistische Jugoslawien erwähnt. So multiperspektivisch er auch sonst im Buch schreibt, im Tito-Kapitel lässt der kritische Marxist Kuljić seine Sympathie mit dem sozialistischen Jugoslawien klar erkennen, dessen Dämonisierung durch die nationalistischen Regierungen er als vollkommen unberechtigt

darstellt. Die Bezeichnung Titos als den „geschickten Staatsmann, der Fehler machte“ ist hier nicht ganz glücklich formuliert.

Der darauffolgende thematische Aspekt ist aber wieder scharfsinnig analysiert und ausgewogen dargestellt. Die Diskrepanz zwischen der nationalistischen Verteufelung des multiethnischen Jugoslawien durch die politischen Eliten einerseits und der populären jugonostalgischen Erinnerung wird in der Regel als Widerspruch wahrgenommen. Kuljić aber zeigt, dass diese zwar in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen, aber doch eng miteinander verflochten sind. Beide Seiten gehen auf ähnliche Weise selektiv mit der Vergangenheit um, und so können eben auch solche widersprüchlichen Vergangenheitsbilder in einem Gedächtniskollektiv neben- und miteinander existieren. Denn die Vergangenheit wird nicht durch die Ereignisse an sich zur Geschichte einer Nation oder Erinnerungsgemeinschaft, sondern erst durch die retrospektive Bedeutungssetzung und Bewertung der Geschehnisse in der Gegenwart. Diese wiederum ist stets (politisch) motiviert von einem angestrebten zukünftigen Gesellschaftszustand.

Dass dieses „Ineinanderwirken von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft notwendig ist für die Bildung eines historischen Bewusstseins“, ist der Kerngedanke der ersten beiden Kapitel. Dieser ist kein neuer im Diskurs der Geschichtspolitik. In Kombination mit den vielen und ausführlichen Beispielen macht der Autor damit aber seinen eigenen Standpunkt klar, wie „unnatürlich“ die stattfindende Nationalisierung der Geschichtsschreibung im postjugoslawischen Raum sei. Darin postuliert Kuljić eine nach seinen Vorstellungen sinnvolle und zukunftsförderliche Geschichtspolitik im Bezug auf die Verbrechen der Jugoslawienkriege. Er fordert von allen Bürgerkriegsparteien ein Eingeständnis der eigenen Schuld und die Anerkennung der Opfer der anderen. Hier verdichtet er die von ihm schon vorher mehrfach angeführten Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis und dem Opfertopos. Er zieht Parallelen zum 68er Generationenkonflikt in Deutschland, in dem das Schweigen über das Dritte Reich gebrochen wurde. Ähnliche Impulse müssten gegeben werden, um in den exjugoslawischen Ländern einen Perspektivenwechsel in der kollektiven Erinnerung herbeizuführen und sich damit der diktierten Erinnerungspolitik zu widersetzen. Dabei stellt er die Situation Serbiens als besonders problematisch dar: „Es ist nicht zu erwarten, dass es in Serbien in absehbarer Zeit zu einer Konfrontation mit den begangenen Verbrechen kommen wird“, schreibt Kuljić und nimmt insbesondere die Geschichtswissenschaft und die Studenten in die Pflicht, eine solche kritische Erinnerungskultur zur Vergangenheitsbewältigung anzustoßen. Ein Ansatz, wie solche Anstöße über die Elite hinaus auch andere Teile der Bevölkerung erreichen können, fehlt aber weitestgehend in seinen Überlegungen. Kuljić fordert zwar die Schaffung eines länderübergreifenden „Museums der Schande des ehemaligen Jugoslawien“. Eine solch institutionalisierte Form von Erinnerungskultur ist jedoch stets abhängig von der Politik. Gibt es auch Wege, auf denen die politische Elite zu umschiffen wäre? Die vielen bereits bestehenden kulturellen Bewegungen lässt der Autor außer Acht. Neben gemischten Kunst- und Musikfestivals hat sich auch (wieder) eine sehr produktive länderübergreifende Spielfilmszene entfaltet, die die vielen parallelen Probleme aller Gesellschaften in den postjugoslawischen Staaten thematisiert und so auch zur Aufarbeitung der Vergangenheit beitragen kann.

Das Buch hat verdientermaßen ein breites und positives Medienecho bekommen, was wahrscheinlich auch der Tatsache zu verdanken ist, dass es als Neuerscheinung auf der Leipziger Buchmesse 2011 präsentiert wurde, als das Gastland Serbien im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Kuljić wird der Komplexität des Themas gerecht, indem er die Problematik facettenreich beleuchtet und dabei stets einen angenehm unpolemischen Ton beibehält. Es bleibt zu wünschen, dass Todor Kuljić dieses Buch auch in Serbien veröffentlichen wird, um damit den dortigen geschichtswissenschaftlichen Diskurs weiter richtungsweisend zu bereichern.

Regensburg

Marlene Weck

Perspektiven einer europäischen Erinnerungsgemeinschaft. Nationale Narrative und transnationale Dynamiken seit 1989. Hgg. Wolfgang Stephan KISSEL / Ulrike LIEBERT. Münster, Berlin, Wien: LIT Verlag 2010. 245 S., ISBN 978-3-643-10964-4, € 19,90

Erinnerungskulturen, Gedächtnisorte, Erinnerungslandschaften. Der inflationäre Anstieg dieser und anderer Neologismen im Dunstkreis des Phänomens „Erinnern“ zeugt von dessen als immens wahrgenommener Bedeutung für fast alle kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer. Dass die Publikationen zu Erinnerungskulturen nicht nur nicht abebben, sondern sogar politisch unterstützt werden, beweist auch der vorliegende Sammelband. Dieser ging aus einem europäischen Forschungsprojekt hervor und wurde schließlich am EU-geförderten Jean Monnet Centrum für Europastudien der Universität Bremen durch die dort lehrenden Professoren Wolfgang Stephan Kisel und Ulrike Liebert herausgegeben.

Der in der Einleitung (9-29) formulierte Anspruch der Herausgeber, der oft postulierten, aber kaum empirisch belegbaren „europäischen Erinnerungsgemeinschaft“ auf die Schliche zu kommen, ist zweifelsfrei ambitioniert. Die Autoren des Bandes setzen sich kritisch mit der Ausgangsthese auseinander, dass Erinnerungen an eine gemeinsame Vergangenheit notwendig zur Herausbildung einer kohärenten Identität seien, die wiederum der EU zur vollständigen Legitimierung noch fehle. Indem sich die Autoren unterschiedlicher geographischer und wissenschaftlicher Herkunftsgebiete in ihren einzelnen Beiträgen mit der Vielfalt noch virulenter nationaler Narrative beschäftigen, die innerhalb und am Rande der EU existieren, zeigen sie gleich zwei Probleme auf: Zum einen erinnert man sich in verschiedenen Kollektiven teilweise unterschiedlich an die gleichen Begebenheiten, was oft parallel zur Ost-West-Trennung verläuft und die Tauglichkeit des Holocaust als gesamteuropäischen Gründungsmythos in Frage stellt. Zum anderen geht fast jede Nation und gesellschaftliche Gruppe unterschiedlich mit schwierigen, konflikträchtigen oder gegenläufigen Erinnerungen um. Damit wären laut den Herausgebern die Grenzen einer „von oben“ gewollten Homogenisierung der Erinnerungspraxis zum Zwecke der Identitätsstiftung umrissen. Solch ein Unterfangen würde momentan zu viele, noch zu gegenläufige Erinnerungen einer teleologischen Geschichtsschreibung von der EU als Endziel opfern. Wie zwischen den